

Kapitel 1

Die Wärme der Morgensonne und die Geräusche des Flusses schafften eine fast unwirkliche Stimmung. Er schaute zufrieden auf das Loch, das er zugeschüttet hatte. Mit der Rückseite des Klappspatens schlug er noch zweimal auf die Erde. Perfekt. Er klemmte den Spaten unter die Achsel, nahm den Rest des Papiers und wandte sich zum Gehen.

Benjiro Kimura, den seine Freunde Benji nannten, ließ auf seinen Kajaktouren das morgendliche Geschäft spurlos zurück. Das hieß, ein Loch zu graben und so wieder zuzuschütten, dass höchstens Native Americans vor 100 Jahren es hätten bemerken können. Die Native Americans von heute waren woanders unterwegs.

Er warf einen letzten Blick in die Runde, dann machte er sich auf den Rückweg. Vom Boot aus war er vielleicht hundert Meter bis zu den ersten Büschen gegangen. Mindestens 70 Meter Entfernung vom Fluss verlangte die Vorschrift, aber selbst in menschenleeren Gegenden wie hier führte ihn die Gewohnheit dahin, wo er nicht gesehen werden konnte. Auf der kurzen Strecke zum offenen Kiesstrand sah er eine Staude mit lila Gauklerblumen. Er bückte sich, um ihre Blüten anzuschauen. In diesem Moment, zwischen dem gleichmäßigen Rauschen des Flusses und dem an- und abschwellenden Summen der mäandernden Insekten, durchdrang lautes Krachen die Idylle.

Benji erstarrte. Das Geräusch kam vom Wasser.

Er beschleunigte seine Schritte, bis er aus dem mageren Gehölz auf das offene Gelände der Landzunge kam. Der Fluss machte hier einen Halbkreis und drehte anschließend nach Süden. Er schaute da hin, wo er sein Boot zurückgelassen hatte. Es lag noch an seinem Platz, aber davor stand mit dem Rücken ihm zugewandt ein Grizzlybär. Er hatte eine Tatze im Boot und wühlte mit der Schnauze im Fußraum. Um das Kajak herum lagen die Neopren-Spritzdecke, seine Schwimmweste und ein Bündel, das wohl sein Schlafsack gewesen war. Dazwischen ein Durcheinander von Planen, Plastikteilen und Kleinzeug.

Benji lebte lang genug in Montana, um zu wissen, wie man sich bei Begegnungen mit Bären benimmt. Bären waren am gefährlichsten in Begleitung ihres Nachwuchses oder nach Ende der Winterruhe, wenn der Hunger sie aggressiv machte. Beides konnte er hier ausschließen. Der Grizzly war männlich und ausgewachsen, aber nicht riesig. Seine Beschäftigung mit einem Kajak an einem Fluss voller Fische sprach eher für Neugier oder Langeweile.

Benji wusste, dass in dieser Situation sein unauffälliger Rückzug die übliche Reaktion gewesen wäre. Hier lagen die Dinge anders. Der Grizzly zerstörte gerade das Kajak und damit

fast alles, was er für die Rückkehr in die Zivilisation und möglicherweise zum Überleben brauchte. Außerdem hatte der Bär genügend Raum, um sich ungehindert davon zu machen.

Er blieb in einigem Abstand stehen, hob beide Arme hoch, so dass die Hände mit dem Spaten dazwischen über den Kopf reichten, und rief ruhig, aber bestimmt: »Mein Kajak, meine Vorräte. Geh! Gehe sofort!«

Der Bär drehte den Kopf in seine Richtung und schien überrascht. Er stellte sich auf die Hinterfüße, um zu sehen, welcher Art diese Störung war, und um Witterung aufzunehmen. Dann vergrub er seine Schnauze erneut in die Tiefen des Kajak-Bugs, wo nicht nur Ausrüstung, sondern auch Proviant verstaut war.

Für einen kurzen Moment überlegte Benji, wie das Tier Dinge in wasserdichten Behältern riechen konnte. Entweder gab es da schon Erfahrungen, dass Menschen meistens Essbares in ihrer Nähe hatten, oder der Bär hatte tatsächlich etwas gerochen.

Er versuchte es ein weiteres Mal. »Verpiss dich, und zwar sofort!« Sein Ton wurde schärfer, wobei eine Nuance Panik mitschwang.

Das Tier machte einen Schritt zur Seite und trat dabei auf das Oberteil des Boots, das mit lautem Krachen zersplitterte. Das Geräusch irritierte den Bären. Er richtete sich auf und brüllte. Es klang wie eine Kreissäge, die man vor einem Moment ausgeschaltet hatte.

Benji fluchte. Das Boot war alt und aus Glasfaserkunststoff. Die Stelle, an der das Tier sich zu schaffen machte, war bereits mehrfach repariert worden.

Der Bär hatte verstanden, dass ihn die Zerstörung des Boots schneller ans Ziel brachte. Er trat erneut auf die Spitze des Kajaks. Gleichzeitig mit dem Bersten der Glasfasern schnellte das Heck nach oben und traf das Tier in die Seite. Unwillig richtete es sich auf und schaute Benji an. Dessen Panik vermischte sich mit zunehmender Wut. Ohne Boot hatte er ein Problem, ohne seine Ausrüstung ein noch viel größeres.

Benji tat nun das, wovon er selbst jedem abgeraten hätte. Er packte den Spaten mit beiden Händen und ging langsam auf den Bären zu. Dessen Aufmerksamkeit bekam ein neues Ziel: den Besitzer des Kajaks. Er stand auf allen vieren, seinen Blick auf den Menschen gerichtet, der sich näherte. Nichts deutete darauf hin, dass der Grizzly freiwillig das Feld räumen wollte. Im Gegenteil: Seine Ohren drehten sich nach hinten und er öffnete sein Maul, aus dem große Mengen Speichel troffen. Wieder gab er diese tiefen und röhrenden Geräusche von sich, die immer lauter wurden und das Rauschen des Flusses übertönten.

Benji schwenkte im Gehen das Spatenblatt vor seinem Kopf. Zuletzt trennten ihn nur noch wenige Meter von dem Bären. Er stand diesem Raubtier gegenüber und unwillkürlich musste er an Stierkämpfer denken.

Der Grizzly machte ein paar Schritte zurück, dann ging er die gleiche Strecke nach vorn. Dabei warf er den Schädel hin und her und erzeugte mit seinen Zähnen ein schlagendes Geräusch.

Ist das dein Leben im Zeitraffer, das kurz vor dem Ende im Kopf abläuft? Benjis Gedanken bewegten sich in einer Art Parallelwelt. In diesem Moment traf ein Fetzen der Gischt aus dem Maul der Bestie sein linkes Auge und troff nach unten. Es stank entsetzlich.

Der Grizzly wirkte unsicher, was er tun sollte. Das Boot weiter aufmischen, so lange eine Bedrohung in direkter Nähe bestand, schien keine gute Idee. Die Situation musste bereinigt werden. Er wandte den Kopf erneut in Richtung Benji, der tunlichst vermied, den Blickkontakt zu erwidern.

Wenn der Bär nicht abließ, hätte er kaum eine Chance. Langsam ging er ein paar Schritte rückwärts und blieb dann mit erhobenen Händen aufrecht stehen, den Spaten in seiner Rechten.

Kurzfristig schien der Bär das Interesse zu verlieren. Er blickte zur Seite und machte ebenfalls eine Reihe Schritte nach hinten. Plötzlich nahm er sein Ziel auf und preschte vorwärts. Himmel, steh mir bei, murmelte Benji. Mit dem Spaten hinter seinem Kopf in Stellung fokussierte er den Schädel der Bestie und wartete auf die entscheidende Zehntelsekunde. Dann schlug er zu. Er zog den Spaten mit all seiner Kraft horizontal durch und hoffte, den Bären an der empfindlichsten Stelle zu treffen, seiner Nase. Im gleichen Augenblick, als die flache Rückseite mit voller Wucht in das Gesicht des Tiers krachte, traf die Tatze seine Schulter und er flog zur Seite. Sein Schmerzensschrei mischte sich mit dem Brüllen des Grizzlies, einer unartikulierten Mischung aus heißerem Krächzen, Rülpsen und Stöhnen mit wütenden Untertönen.

In diesem Moment hatte Benji keine Ahnung, ob das das Ende oder einen Anfang bedeutete. Er hatte nicht die Spur einer Alternative gesehen und alles auf Risiko gesetzt. Er spürte einen brennenden Schmerz in seinem rechten Oberarm und fühlte die warme Feuchte von fließendem Blut.

Bleib liegen, stell dich tot. Du hast keine andere Chance, war sein Impuls. Ihm fehlte Luft und die Schmerzen seiner Wunden überwältigten ihn. Tausend Gedanken schossen durch seinen Kopf. Darunter Ratschläge von Bären-Kennern. Wenn deine Möglichkeiten erschöpft sind, stell dich tot. Möglicherweise verliert der Grizzly das Interesse an dir. Aber wenn du Reserven übrig hast, versuche Abstand zu gewinnen. Immerhin lebte er noch, wenn auch auf dem Boden liegend und mit wenig Orientierung.

Der Bär befand sich jetzt ungefähr fünf Meter entfernt und rieb mit der Tatze über eine blutende Wunde unterhalb des rechten Auges. Benji stützte sich auf den linken Arm und zog vorsichtig beide Beine an, bis er auf Knien und Ellenbogen stand. Der Spaten lag unter ihm. Den durfte er keinesfalls verlieren. Er richtete sich ein Stück weit auf und strich mit der linken Hand langsam Sand und Kiesel zusammen, die auf dem Boden vor ihm lagen. Dann erhob er sich, ging nach vorne, während er gleichzeitig schrie, bis sich der Bär ihm zuwandte. In dieser Sekunde schmiss er dem Tier die volle Ladung direkt ins Gesicht. Erneutes Brüllen. Der Grizzly drehte sich im Kreis.

Sand und Staub waren dem Grizzly in die Augen gelangt. Das und die brennenden Schmerzen beeinträchtigten sein Sehvermögen. Im Moment hatte er den Durchblick verloren.

Das erkannte auch Benji. Er wusste, dass Bären einen eingeschränkten Blickwinkel haben und zur Seite hin schlecht sehen. Er ergriff die Chance, packte den Spaten, und als das Tier wieder ruhiger wurde, näherte er sich ihm von ganz links. Dann schlug er erneut zu. Dieses Mal traf er den Grizzly direkt auf die Nase.

Einige Meter weiter lag eine kleine Anhöhe. Mehrere große Findlinge hatten sich vor Jahrtausenden hier zusammengefunden, als die Gletscher schmolzen. Erdreich sammelte sich und überdeckte die Steine. Mittlerweile waren sie von Pflanzen bewachsen. Der höchste Punkt erhob sich nicht mehr als drei Meter über dem Schwemmland des Flusses. Dorthin flüchtete sich Benji. Er musste sich erst auf die Rückseite schleppen, von wo er über ein paar kleinere Felsen hochsteigen konnte. Dann stand er deutlich oberhalb des Kiesfeldes, auf dem der Grizzly gerade versuchte, sich zu orientieren. Der Schlag war ein Volltreffer gewesen.

Der Bär hatte aufgegeben. Er hatte begriffen, dass es nichts mehr zu gewinnen gab. Er ignorierte den Mann, er ließ das Wrack des Boots links liegen und trottete davon, immer wieder einhaltend, um sich mit den Tatzen die Augen und die Nase zu reiben.

Trotz Schmerzen, blutenden Wunden und seiner Furcht hatte sich Benji darauf eingerichtet, von oben einen möglichst einschüchternden Eindruck auf den Grizzly zu machen. Als er sah, wie der Bär in der Ferne um eine Biegung verschwand, sackte er in sich zusammen, als hätte jemand die Luft aus ihm gelassen. Er fühlte sich zu Tode erschöpft, obwohl der Kampf höchstens fünf Minuten gedauert hatte. Eine Art Lähmung breitete sich in ihm aus und am liebsten wäre er hier liegen geblieben. Keine gute Idee, wusste er und rappelte sich langsam auf, wobei ihm vor Schmerzen Tränen aus den Augen liefen.

Er schaute an sich hinunter. Die Fleecejacke hing in Fetzen an ihm und die rechte obere Hälfte des T-Shirts darunter war blutdurchtränkt. Zum Rand hin schien die Farbe aber in Braunschwarz überzugehen. Das Blut trocknete bereits. Ein tröstliches Zeichen. Er versuchte, den rechten Unterarm zu beugen. So lange er den Oberarm fest an den Körper presste, ging das problemlos, so wie er auch die Hand und alle Finger bewegen konnte. Als er probierte, diesen Oberarm nach außen zu heben, schoss ein stechender Schmerz durch Schulter und Brust. Er unterließ weitere Versuche. Er musste zu seinem Boot.

Benji schloss für einen Moment die Augen und atmete tief durch. Dann stieg er vorsichtig von der Erhebung und ging zu seinem Kajak. Bis auf eine Tasche, die weit vorne in der Spitze des Boots verstaut war, hatte das Tier alles ausgeräumt.

Das Erste, was er suchte und fand, war sein Bärenspray, die effektivste und gleichzeitig unschädlichste Waffe gegen Bären. Die aber nichts nutzt, wenn man meint, bei Ausflügen ins Gebüsch darauf verzichten zu können. Was für ein Fehler.

Dann fielen ihm die Punkte auf.

Um das Boot herum stachen kleine blauschwarze Punkte deutlich aus dem Weißgrau der Kiesel heraus. Er musste nicht näher herangehen, um zu wissen, was er da sah. Es waren Stachelbeeren. Die wilden Stachelbeeren, die er gesammelt hatte, während die anderen Kajakfahrer am Einlasspunkt ihre Boote beluden und zu Wasser ließen.

Er schlug sich mit der intakten Hand auf die Stirn. Bären riechen meilenweit und wilde Stachelbeeren gehören zu ihren liebsten Leckereien. Er hatte den Grizzly buchstäblich eingeladen, seinen Kajak auf den Kopf zu stellen. Wenn er die Beeren wenigstens in einer Plastiktüte verwahrt hätte. Nein, er war den kürzesten Weg gegangen und hatte sie in eine Papiertüte gepackt, die er gerade zur Hand hatte.

Er zuckte hilflos mit den Schultern und ein Schub Schmerzen schoss durch seinen Oberkörper.

Mit dem Bärenspray fühlte er sich gewappnet, falls der Bär zurückkehrte. Er überlegte, die Stachelbeeren einzusammeln und in den Fluss zu werfen. Der Zeitaufwand und die Schmerzen hielten ihn davon ab. Er musste hier weg. Er wusste, dass er das Kajak vergessen konnte. Abgesehen von dem stark beschädigten Bug hatte er keine Spritzdecke mehr, ohne die das Boot in kürzester Zeit voll Wasser laufen würde. Und wie soll man mit einem Arm paddeln?

Unweit von dem Kajak lagen mehrere Baumstämme, die der Fluss mit dem Schmelzwasser angeschwemmt hatte. Dort ging er hin und setzte sich ganz nach oben. So hatte er Überblick über die Situation und würde den Bären von weitem kommen sehen, wenn er käme. Was für Möglichkeiten blieben ihm?

Nur zwei: Bleiben oder Gehen.

Mit dem Bleiben war das so eine Sache. Jetzt, am Anfang der Saison fuhren nur erfahrene Kajakler auf dem Fluss, und die starteten früh. Zwei Leute hatte er am Einstiegspunkt getroffen, die gerade ihre Boote bepackt ins Wasser ließen. Die waren ihm weit voraus. Nichts sprach für Hilfe von der Flussseite.

Auf den Morgen zu warten, war ebenfalls keine Option. Nachts wurde es unangenehm kühl, nicht zu reden von seiner Verletzung, den Schmerzen und dem Bären, der wie ein Schatten über allem stand.

Die Alternative bestand darin, sich zur North Fork Road durchzuschlagen, die einzige Straße, die es in der Region gab und auf der er heute Morgen zum Einstiegspunkt unterwegs gewesen war. Sie lag rund drei Kilometer weiter westlich und führte parallel zum Fluss bis an die kanadische Grenze. Der Übergang war geschlossen und die Schotterstraße befand sich in einem schlechten Zustand. Vor allem Kajakler nutzten sie, um den Fluss in der maximal möglichen Länge zu befahren. Ansonsten hatten ein paar Egozentriker in den Wäldern ihren persönlichen Rückzugsort gefunden.

Um zur North Fork Road zu gelangen, musste er einen steilen Aufstieg bewältigen und ohne Weg durch dichten Wald. Gute Chancen, erneut über einen Bären zu stolpern.

Er dachte an heute Morgen, als er und sein Freund Greg auf dieser Straße nach Norden gefahren waren – angeschlagen vom gestrigen Abend, der länger gedauert hatte als geplant. Wenn der Grizzly gewonnen hätte, wäre es wenigstens ein würdiger Abschluss gewesen.

Viel mitnehmen konnte er nicht. Das einzig intakte Behältnis war ein Trockensack, der die Krallen des Grizzlys in der Spitze des Kajak-Bugs unbeschadet überstanden hatte. Er fasste 25 Liter und enthielt hauptsächlich Wechselkleidung. Er leerte alles ins Boot und legte nur zwei T-Shirts und eine Boxershorts hinein. Ihm grauste beim Gedanken, das blutverklebte Hemd auszuziehen, aber irgendwann wäre es so weit. Er füllte den restlichen Raum mit Dingen, die er als wichtig ansah: Müsliriegel, Stirnlampe, Feuerzeug und eine Trinkflasche mit Wasser. Weil noch Platz war, warf er oben das Klopapier und seine Zahnbürste dazu. Den Klappspaten befestigte er mit einem Klettband an der Außenseite. Zum Schluss fädelt er das Holster mit dem Bärenspray an seinen Gürtel, damit es griffbereit war. In einem letzten Akt zog er mit dem unversehrten Arm das kaputte Kajak zwischen die angeschwemmten Baumstämme, drehte es um und bedeckte es notdürftig mit ein paar Zweigen. Dem Bären durfte er es nicht zu leicht machen.

Er wollte loslaufen, als er etwas vermisste. Auf dem Weg in die Büsche hatte er seine Sonnenbrille auf den Sitz des Kajaks gelegt. Er entdeckte sie mehrere Meter entfernt im Kies und bis auf ein paar Kratzer unbeschädigt. An diesem Teil hing er, und dass er das nicht verloren hatte, erfüllte ihn mit einem guten Gefühl.

Benji oder Benjiro Kimura kam aus Whitefish, einem kleinen Ort 25 Kilometer nördlich von Kalispell, der Hauptstadt von Flathead County, Montana. Er hatte Biologie und Ökologie studiert und arbeitete als fest angestellter Redakteur bei der Zeitung *Flathead Weekly* im Ressort Wissenschaft, Natur und Wildlife.

Benji sah zwar aus wie ein Japaner, war aber in den USA geboren und fühlte sich auch hauptsächlich als Amerikaner. Sein Vater hatte Jahrzehnte lang als Botschaftsangehöriger in den USA und Europa gearbeitet. Als die Eltern nach Japan zurückkehrten, blieb er in den Vereinigten Staaten.

Vorgestern hatte er sich spontan entschieden, für zwei oder drei Tage auf den Fluss zu gehen. Der North Fork Flathead River hatte jetzt, Anfang Juli, den größten Teil Schmelzwasser aus den Bergen bereits abfließen lassen. Die Wassermengen, die unterwegs waren, stellten für erfahrene Paddler wie ihn kein Problem dar. Die Nachrichten hatten bestes Wetter angesagt, wobei die Nächte und erst recht der Fluss immer noch kalt waren. Er bat seinen Freund Gregory Sumner, genannt Greg, ihn zur Bootsrampe an der kanadischen Grenze zu bringen.

Greg war einer der stellvertretenden Chefredakteure der *Flathead Weekly* und leitete auch das Wirtschaftsressort. Im Lauf der Jahre war aus der beruflichen Zusammenarbeit echte Freundschaft geworden und Greg erklärte sich sofort einverstanden. Seine einzige Bedingung war, bereits am Samstagnachmittag zu starten und auf der halben Strecke über Nacht in Polebridge zu campen. Dann könne man den Abend im *Northern Lights Saloon*, einer legendären Lokalität mit Bar & Grill, verbringen.

Genau so hatten sie es gemacht. Am Morgen danach gestaltete sich der frühe Aufbruch aus dem Wilden Westen nicht ganz einfach. Trotzdem hatte Greg um neun Uhr dem Heck von Benjis Kajak einen langsamen, aber nachhaltigen Tritt versetzt und das Boot bekam Wasser unter den Kiel.

Jetzt, nur zwei Stunden später, ließ Benji dieses Boot als Wrack hinter sich zurück.

Nach Westen lag ein Steilufer, das schon für gesunde Menschen eine Herausforderung darstellte. Er überlegte, ob er es nördlich oder südlich umgehen sollte. Sein Instinkt riet ihm zu Süden.

Er rechnete in seinem Zustand mit zwei, drei Stunden, bis er die North Fork Road erreichen würde. Eine Zeit lang ging er direkt am Fluss, wobei er mehrmals durch das seichte Wasser waten musste, um Felsvorsprünge zu umrunden. In einer Senke mündete ein kleiner Bach in den North Fork Flathead River. Hier bog er nach Westen ab.

Benji gewann allmählich an Höhe. Nach einer halben Stunde war er schweißgebadet. Das Blut pochte in der Wunde. Die Blutung schien komplett gestoppt, dafür zogen sich mittlerweile die Schmerzen auf der rechten Seite vom Halsansatz bis in die Finger.

Es lag eine Menge Totholz herum. Die alljährlichen Herbststürme zeigten keine Gnade bei alten oder schwachen Bäumen und die Massen an Schnee im Winter taten das Übrige. Benji setzte sich auf einen der gebrochenen Baumstämme, stellte den Trockensack vor sich und holte den Proviant hervor. Er schob sich zwei Müsliriegel in den Mund und spülte mit Wasser nach.

Um seinem Körper Zeit zu geben, das schmale Mahl in neue Kräfte zu verwandeln, blieb er sitzen und versuchte, seine gegenwärtige Situation einzuordnen. Wenn es ihm gelänge, die North Fork Road zu erreichen, war es nur eine Frage der Geduld, bis ein Wagen vorbeikäme. In dieser verlassenem Gegend würde jeder stoppen. Aber wann verschlug es wieder jemanden hierher? Bis dahin waren seine Feinde, außer möglicherweise auftauchende Bären, die kalten Nächte und kaum etwas zu essen. Das schien weniger schlimm, wie nichts zu trinken. Er nahm ein paar Schlucke aus der Flasche und füllte sie in dem Rinnsal auf. Seine Chancen waren nicht so schlecht.

Der Oberlauf des kleinen Gewässers bog nach Süden ab. Um weiter Richtung Westen zu kommen, musste Benji ab hier weg vom Bach und tiefer in den Wald. Die Bäume standen dicht und waren schwer zu durchdringen.

Von der Sonne drang wenig durch die dichten Baumkronen und er sah kaum Schatten, die ihm die Richtung weisen konnten. Zwischendurch zweifelte Benji, ob er noch nach Westen zur Straße ging. Die Konzentration, auf dem richtigen Weg zu bleiben, erforderte seine ganze Aufmerksamkeit. Aber wenn er stehenblieb, um durchzuatmen, kamen die Schmerzen mit Wucht zurück in sein Bewusstsein. Benji fluchte.

In einiger Entfernung erkannte er Strukturen am Boden. Offenbar eine Stelle, an der mehr Licht durch die Bäume kam. Er ging dorthin, um anhand der Schatten seinen weiteren Weg zu bestimmen. Das Licht wurde heller und er vermutete eine Schneise. Seine Sonnenbrille hatte er beim Verlassen des Bachs abgesetzt, jetzt griff er unbewusst nach ihr. Er befand sich am Rand einer Lichtung, die aber mitnichten nur ein freier Platz war. Auf der Lichtung, durch einen hohen Busch halb verdeckt, stand eine Hütte.

Benji wusste, viele solcher Hütten waren die meiste Zeit des Jahres unbewohnt. Es schien eine klassische Holzhütte zu sein, wie in dieser Region üblich, aber ungewöhnlich stabil gebaut und gut in Schuss.

Ein paar Details fielen auf. Der Außenbereich war pedantisch aufgeräumt. Kein Grill, kein Kinderspielzeug aus Plastik. Etwas stach Benji ins Auge: Eines der Fenster schien angelehnt.

Genau genommen könnte ihm das alles egal sein. Entweder war jemand da, was Hilfe bedeutete. Oder die Hütte wartete wie er auf bessere Zeiten. In jedem Fall führte von hier ein befahrbarer Weg zur North Fork Road.

Benji ging über den gefegten Vorplatz zur Veranda, die die Hütte an zwei Seiten umgab. Er klopfte an die Tür.

Nichts geschah. Er drückte die Klinke herunter. Die Tür ließ sich nicht öffnen.

Er wandte sich nach links, wo die Veranda an der Seite ihre Fortsetzung fand. Hier meinte er, das offen stehende Fenster gesehen zu haben. So war es. Er ging näher, klopfte an das Glas und rief »Hallo, ist da jemand?«

Keine Antwort. Im Raum schien es dunkel und die geputzten Scheiben reflektierten das Tageslicht, so dass er nichts dahinter erkennen konnte. Er drückte den Fensterflügel ein Stück weit nach innen.

Benji schaute durch den Spalt und verblüfft öffnete er den Mund. Was er sah, passte nicht hierher.

In dem Raum befand sich ein riesiger Tisch, auf dem eine ganze Reihe von Computermonitoren ihr fahles Licht verstreute. Daneben standen drei 19-Zoll-Racks, von oben bis unten gefüllt mit Elektronik. Auf der Vorderseite dieser Geräte lief ein kontinuierliches Miniaturfeuerwerk ab. Die Rahmen hunderter Buchsen blinkten oder glimmten in Grün und Rot. Wenige schwiegen in Dunkelgrau.

Benji war klar, dass hier eine Batterie von Servern zu sehen war. Allerdings hatte er keinerlei Idee, wie er dieses Bild einordnen sollte. Mit normalen Einrichtungsgegenständen hatte das nichts zu tun.

Er ging auf der Veranda weiter nach hinten, wo sie vor der Rückseite der Hütte endete. Ein feines Brummen stach ihm ins Ohr. Als er um die Ecke blickte, sah er in einem Drahtverschlag, der Tiere fernhalten sollte, ein großes Gerät, das ihn an einen Schiffsdiesel erinnerte. Die Maschine selbst blieb hinter einer voluminösen Verkleidung verborgen.

Benji kannte diese Geräte. Es handelte sich um einen Silent Generator, ein Stromaggregat, das mit minimalen Geräuschemissionen einen Haufen Strom an Orten produzierte, wo es keine oder nur unzuverlässige Energieversorgung gab. Aber was machte ein solches Kraftwerk hier in the Middle of Nowhere?

Benji setzte sich vor der Eingangstür auf die Treppe, um nachzudenken. Eine Hütte mitten im Wald voller Elektronik. Alles in Betrieb, niemand zu Hause und kein Auto vor der Tür.

Ob er bei einem Blick durch die anderen Fenster mehr sehen könnte? Er stand auf und wandte sich dem Fenster neben der Eingangstür zu. Die Dunkelheit im Inneren der Hütte ließ nichts Genaues erkennen.

Er war unschlüssig, was er machen sollte. In die Hütte eindringen, kam nicht in Frage. Das könnte ihn in erhebliche Schwierigkeiten bringen. Außerdem war es nicht sein Stil. Vernünftiger wäre, sich da hinzusetzen, wo der Zufahrtsweg zur Hütte auf die North Fork Road traf. Jeder, der hierher zurückkehrte, würde ihn sehen und alle anderen Autos auch. Er war im Begriff, sich umzudrehen und in Bewegung zu setzen, als ihn die Stimme stoppte.

»Was machen Sie da? Wer sind Sie?«

Die Stimme war weiblich und klang nervös.

So ist das hier, dachte Benji. Sobald du öffentliche Wege verlässt, stellst du eine Bedrohung dar. Wahrscheinlich richtet sich bereits eine Waffe auf dich. Er drehte sich langsam um. Die Frau stand vielleicht zehn Meter hinter ihm. Sie hatte ein Gewehr in der Hand. Der Lauf zeigte auf den Boden.

Kapitel 2

Noch im Drehen zog Benji instinktiv den Trockensack vor seine Verletzung. Er wollte die Frau nicht erschrecken und er mochte sich nicht so verwundbar zeigen.

»Sorry, Madam ...« Er überlegte einen Moment, um das Richtige zu sagen, da ging sie bereits dazwischen.

»Das ist privates Gelände. Sie sollten nicht hier sein!«

Benji sah, dass sie außer dem Gewehr auch Bärenspray dabei hatte. Das kann ja heiter werden, dachte er. Warum kann sie nicht einfach *guten Tag* sagen?

»Ich komme von der Flussseite. Ich konnte nicht sehen, dass ich Privatgrund betrete.«

Die Frau schaute ihn ungläubig an. »Was für ein Fluss? Hier ist ein Fluss in der Nähe?«

Benji glaubte, nicht richtig zu hören. »Äh, ja, der North Fork Flathead River.« Er zeigte nur mit dem Finger in die Richtung, weil er immer noch den Trockensack an seine Brust presste. »Ich war mit dem Kajak unterwegs und hatte bei einer Pause am Ufer Probleme mit einem Grizzly. Er hat das Kajak zerstört. Ich musste versuchen, zu Fuß an die Straße zu kommen.«

Die Frau schaute ihn irritiert an, als sei er der Bär. »Aha, und was wollen Sie jetzt machen?«

Benji fand die Situation zunehmend bizarr. Von welchem Stern ist die denn, fragte er sich. Instinktiv beschloss er, höflich zu bleiben. »Na ja, ich sollte irgendwie versuchen, nach Hause zu kommen. Ich komme aus Whitefish.« Und als ein paar Sekunden lang nichts kam, fügte er hinzu: »Kann ich vielleicht telefonieren?«

»Whitefish?«, fragte sie, »Ist das auch hier?« Und ohne eine Antwort abzuwarten: »Es gibt hier kein Telefon. Ich fürchte, Sie müssen eine andere Möglichkeit finden.«

Benjis Unverständnis wuchs mit seiner Ungeduld. »Können Sie mich nicht wenigstens irgendwo hinfahren, wo es ein Telefon gibt?«

Der Frau schien langsam zu dämmern, was für eine seltsame Vorstellung sie abgab. »Ich weiß, es klingt merkwürdig, und ich kann es Ihnen nicht so ohne Weiteres erklären, aber es gibt hier weder ein Telefon noch ein Fahrzeug ...«

Benjis Geduld und Rücksichtnahme fanden jetzt ihre Grenze. »Hören Sie, ich wollte es nicht gleich so erkennbar machen, aber ich bin verletzt.« Er ließ den Trockensack sinken und sein desolater Zustand wurde offensichtlich.

Die Frau erschrak aufrichtig. Ihre Augen weiteten sich. »Du lieber Himmel, warum sagen Sie das nicht gleich? Lassen Sie mich das ansehen!«

Jetzt versuchte Benji, das Tempo herauszunehmen. »Langsam, langsam, nicht so eilig!«

»Doch, lassen Sie mich. Ich bin Ärztin.«

Bei Benji klingelte ein Alarmsignal. Er stellte den Trockensack auf den Boden und hob abwehrend den Arm. »Ach, jetzt sind Sie auch noch Ärztin? Sie sitzen hier alleine in einer Hütte am Ende der Welt. Sie haben kein Auto und kein Telefon, dafür aber einen Computer, der aussieht, als wollten Sie damit eine Rakete zum Mars steuern. Und jetzt sind Sie sogar Ärztin? Langsam wird's mir unheimlich ...«

Sie blickte ihn an. »Durch das Fenster haben Sie auch geschaut ...? Ja, Sie haben Recht. Das ist ein bisschen viel, wenn man es von außen ansieht. Kommen Sie erst mal rein.«

Der Raum war warm und wohnlich, was an dem Baumaterial lag. Das Holz verströmte ein behagliches Gefühl von Stabilität und Dauerhaftigkeit. Das war es auch schon. Accessoires, die aus einer Behausung eine individuelle Bleibe machen, fehlten hier. Kein Bild, kein Teppich, nicht einmal eine persönliche Unordnung zeigte sich. Neben der Spüle stand ein wenig Geschirr, ein paar Bücher lagen auf dem Tisch vor der Couch, das war's.

Die Hütte war solide gebaut. Hinter der Eingangstür lag ein großer Aufenthaltsraum mit einem Kamin in der Mitte, einer Sitzgarnitur und der Küchenzeile rechterseits. Zwei Türen wiesen hinten links und rechts auf weitere Zimmer hin, eines davon der Serverraum, den Benji von der Veranda aus gesehen hatte.

Die Frau war in dem Zimmer auf der rechten Seite verschwunden. Als sie eine Minute später zurückkam, hatte sie einen umfangreichen Verbandskasten dabei. Sie stellte ihn auf den Tisch, drückte Benji eine Visitenkarte in die Hand und begann, eine Reihe von medizinischen Utensilien vor sich auszubreiten.

Benji stand an dem Sideboard vor einem der Fenster und schaute die Karte an. »*Harriet Taylor-Weeze* ... Sie sind verheiratet ...«

»Das geht Sie wirklich nichts an.«

»*University of British Columbia – Datascience and Health*, das ist es also. Sie arbeiten hier an einem Geheimprojekt für die UBC?«

Für einen Moment sah sie aus, als wäre sie am überlegen, was sie ihm erzählt und was nicht. »Ich wollte, es wäre so ..., aber das muss nicht Ihr Problem sein.«

»Ach«, sagte Benji, »Neugier ist bei mir berufsbedingt. Ich schreibe für die *Flathead Weekly*, eine der wichtigsten Wochenzeitungen in Montana.«

»Lassen wir das. Setzen Sie sich hier auf den Hocker, damit ich von allen Seiten an Sie herankann.« Sie begann, das T-Shirt auf der Rückseite von unten nach oben aufzuschneiden, dann zog sie seinen linken unverletzten Arm aus dem Ärmel.

»Wie heißen Sie eigentlich?«, fragte sie nebenbei. Es war so nebenbei, dass Benji sofort wusste, dass sie ihn vor allem ablenken wollte.

»Benjiro, Benjiro Kimura, genannt Benji. Mehr, wenn Sie hier fertig sind.« Er lächelte gequält.

Sie hatte mittlerweile versucht, auch seinen rechten Arm aus dem Shirt zu ziehen, merkte aber, dass ihm das große Schmerzen bereitete. Deshalb schnitt sie den Stoff erst vom Hals über die Schulter. Anschließend begann sie, den Stoff überall freizuschneiden und zu entfernen, bis auf die Teile, die durch sein Blut in verschiedenen Rot- und Brauntönen verfärbt waren.

»Jetzt heißt es, tapfer sein. Gleich tut es einen Moment weh.« Sie zog entschlossen und gleichmäßig den Rest des Stoffs von der verkrusteten Wunde und Benji entfuhr ein Schrei.

»Na, geht doch«, sagte sie zufrieden. »Das Schlimmste haben wir hinter uns.« Sie sah sich mit gerunzelter Stirn die offen liegende Wunde an. Dann nahm sie seinen rechten Arm und bewegte ihn jeweils um wenige Millimeter.

Benji versuchte, einen weiteren Schrei zu unterdrücken. Tränen schossen ihm in die Augen.

»Sie sagen, es war ein Bär?«, kam gleichmütig von ihr. »Wo genau hat er Sie getroffen? Hat er nur die Wunde geschlagen und Sie sind beim Sturz auf die Schulter gefallen? Oder hat er Sie direkt auf die Schulter geschlagen und die Klauen haben Sie anschließend gestreift?«

»Keine Ahnung ... So wie ich durch die Gegend geflogen bin, hat er mich wohl direkt auf der Schulter erwischt.«

»Hmm.« Sie ging hinüber in den Küchenbereich und holte einen Topf mit heißem Wasser, den sie zwischendurch aufgesetzt hatte. Sie prüfte die Temperatur mit ihrem Finger. Dann goss sie die Flüssigkeit langsam über seine Wunden und wusch gleichzeitig mit steriler Gaze, die sie aus einer Packung gezogen hatte, die Krusten aus den Verletzungen seiner Haut. Das ablaufende Wasser färbte sich wie die Gaze rot, während Benji die Zähne zusammenbiss.

Sie war völlig auf die Wundbehandlung konzentriert und schaute ihn nicht an. Sie sagte: »Eine von Bären verursachte Wunde ist gefährlich, weil sie potenziell mit pathogenen Keimen verseucht ist. Wichtig ist, diese Wunden möglichst schnell zu reinigen und zu desinfizieren.« Dabei griff sie nach einer Tinktur, die sie in Griffnähe gestellt hatte.

»Das ist eine Art neuzeitliches Jod. Brennt ein bisschen.«

Benji fühlte, wie sich seine Bauchmuskulatur zusammenzog, als sie die Flüssigkeit auf die Wunden auftrug. Er schnappte nach Luft. »Hoffentlich hilft es so, wie es sich anfühlt«, presste er hervor.

»Wenn nicht, müssen eh andere Mittel her. Aber bis morgen im Krankenhaus tut es das erst einmal.«

»Krankenhaus? Ist das Ihr Ernst?«

»Offene Verletzungen kann ich einschätzen. Die sind eindeutig. Aber für das, was in Ihrer Schulter passiert ist, gibt es mindestens fünf verschiedene Diagnosen. Das muss geröntgt werden. Besser wäre ein MRT. Sie wissen, was ein MRT ist?«

»Erstaunlicherweise wissen selbst in Whitefish die meisten Leute, was das ist. Auch wenn die dann eher nach Kalispell ins Krankenhaus gehen.«

Mittlerweile hatte sie die Wunde mit Mull abgedeckt und legte seinen gesamten rechten Oberkörper in einen großflächigen Verband.

Am Ende saß Benji da, in einem seiner geretteten T-Shirts aus dem Trockensack und den Arm in einer provisorischen Schlinge, die sie aus einem windelartigen Tuch gebaut hatte.

»Was ist denn Ihr Plan, wie ich morgen ins Krankenhaus komme? Und wenn das morgen geht, warum nicht heute?«

»Morgen kommt jemand, der all das bringt, was ich brauche. Er kann Sie auf dem Rückweg nach Kalispell mitnehmen.«

Sie räumte alles zusammen, was sie für ihre Erste-Hilfe-Aktion benötigt hatte.

Benji ließ seinen Blick durch den Raum wandern und erneut fiel ihm auf, wie wenig Persönliches zu sehen war. In Japan hätte er sich nichts dabei gedacht. Aber in Amerika waren die Häuser meist voller Trophäen, Erinnerungsstücke an erwachsene Kinder, berufliche und sportliche Erfolge sowie Einrichtungsdetails, die erzählten, dass man es geschafft hatte.

»Wohnen Sie hier?«

Sie schaute ihn an, als sei er irre. »Mache ich den Eindruck, als würde ich *so* wohnen?«

Benji hob entschuldigend die linke Hand. »Ich kann Sie ja schlecht fragen, ob Sie der nächste Unabomber sind. So ähnlich wie hier stelle ich mir sein damaliges Hideaway vor.«

Jetzt musste sie lachen. »Ja, das kann ich verstehen«, und nach kurzer Pause, »Letztenendes wohne ich wirklich hier, wenn auch nur vorübergehend.«

Sie drehte sich um und blickte in der Hütte umher. »Es ist ein Arbeitsplatz – für ein paar Wochen.«

»Und was arbeiten Sie hier? Sorry, das geht mich nichts an. Aber merkwürdig ist das schon alles. Finden Sie nicht?«

»Benji, wissen Sie was? Ich mach uns was zu essen, und dabei überlege ich, wie ich diese Frage beantworte.«

Sie ging zur Küchenzeile, schaute grübelnd in den Kühlschrank und holte ein paar Sachen heraus. »Mögen Sie ein Bier? Es gibt leider nur Light-Beer. Was Stärkeres verbieten die häuslichen Vorschriften.«

»Gerne«, sagte Benji, der sich nach einem Drink sehnte. Er wanderte durch die Hütte. Auf einem Sideboard sah er ein kleines Stereoradio mit eingebautem CD-Spieler, daneben mehrere Discs. »Das ist nicht der Stand der Technik, den Sie sonst hier pflegen«, rief Benji zu ihr rüber.

»Wie gesagt, Telefone sind nicht erlaubt, aber man wies darauf hin, dass es dieses High-End-Gadget gibt, vor dem Sie stehen. Aus meiner Jugendzeit hatte ich noch einige CDs. Ein paar habe ich eingepackt.«

Es waren Alben von Bill Frisell, Charlie Haden, Ry Cooder und Steely Dan. Das gefiel ihm.

Sie hatte einen Salat gemacht und Pastrami sowie verschiedene Käse auf einer Platte angerichtet.

»Ich denke, es ist an der Zeit, ein paar Dinge zu erklären. Ich darf über das, was ich hier arbeite, überhaupt nicht sprechen. Aber bevor Sie morgen die Polizei oder gleich das FBI hierher schicken, ist es wohl besser zu erzählen, was ich hier mache.« Sie aß zwei Bissen und konzentrierte sich. »Es gibt Dinge, die ich im Gegensatz zu Ihnen nicht weiß, weil ich sie nicht wissen soll. Dazu gehört, wo wir hier sind. Haben Sie eine Ahnung ...?«

Benji versuchte, nicht zu zeigen, dass er genau das vermutet hatte. »Ist das Ihr Ernst?«

»Ja, was glauben Sie, warum es hier keine Verbindung nach Außen gibt. Das hat logischerweise noch ein paar andere Gründe. Aber Teil meines Vertrags ist, dass ich nicht weiß, wo ich mich befinde und keinesfalls Außenkontakte haben darf. Sie sehen, da habe ich schon einiges kaputt gemacht.« Sie seufzte.

»Sie sind fast zuhause. Kurz unterhalb der kanadischen Grenze, etwas westlich vom North Fork Flathead River.«

»Aha ...« Der Name sagte ihr nichts.

»Wie sind Sie überhaupt hierher gekommen?«, erweiterte Benji den Rahmen.

»Mein Kontakt, mit dem ich gesprochen und den Vertrag gemacht habe, sitzt in Kalispell. Dahin bin ich geflogen. Von dort aus ging es in einem Van weiter, der Milchglasscheiben und eine Trennwand zum Fahrer hatte.«

Benji schüttelte ungläubig den Kopf. »Und der Rest der Story?«

»Vor ein paar Monaten wurde ich darauf angesprochen, ob ich Interesse hätte, an einem wissenschaftlichen Projekt mitzuarbeiten. Es ging um die Entwicklung von Software, die sich selbst optimiert. Dabei würden verschiedenste Fachrichtungen abgedeckt, unter anderem exponentielle Mustererkennung in der Medizin. Das ist mein Spezialgebiet. Das Ganze sollte zehn bis zwölf Wochen dauern und in einer abgeschlossenen Umgebung erfolgen.«

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort. »Dahinter stecken zum einen Sicherheitsgründe, weil Software, die in der Lage ist, ihren eigenen Quellcode zu ändern, nicht ganz ohne ist. Zum anderen ist es Geheimhaltung. Wenn der Projektleiter der einzige ist, der alle Einzelteile kennt und zusammensetzt, reduziert sich das Risiko, dass relevante Informationen weitergegeben werden. Wahrscheinlich sind die übrigen Beteiligten auch alle woanders fest angestellt. Ich bin beispielsweise nur für drei Monate beurlaubt.«

Benji vergaß fast das Essen. »Und wer ist der Projektleiter?«

»Keine Ahnung«, fuhr sie fort, »es wäre spannend, zu wissen, wer sich so weit zum Fenster hinauslehnt. Aber selbst ohne das ist das Ganze eine hochinteressante Geschichte. Ich kann da einiges einbringen, aber ich lerne auch eine Menge. Mit den Umständen habe ich kein Problem. Ich brauche nicht viele Menschen um mich.«

»Sie haben das Wort nicht gesagt, aber ich vermute, wir reden bei dem Projekt über KI – Künstliche Intelligenz. Richtig?«

»Im landläufigen Sinn ja. Ich mag diesen Begriff nicht, weil er zu unspezifisch ist. Jedes Gerät, das im Hintergrund ein paar statistische Daten erfasst und bei der Nutzung miteinbezieht, hat heute künstliche Intelligenz. Das ist eine Abwertung dessen, für was Intelligenz wirklich steht. Selbst in meinem Bereich, der Auswertung von bildgebenden Systemdaten, wo die Software tatsächlich Zusammenhänge findet, die ihr nicht vorher einprogrammiert wurden, finde ich den Begriff *Mustererkennung* deutlich präziser.« Sie stand auf. »Ich muss noch eine Stunde was tun. Setzen Sie sich auf die Veranda.« Mit diesen Worten verschwand sie hinter der Tür, wo die Server standen.

Benji fühlte sich deutlich besser. Als er sich erhob, um nach draußen zu gehen, sah er am Ende des Tisches seine Gürteltasche liegen. Er nahm sie mit auf die Veranda. Dort gab es eine einfache Sitzgelegenheit und eine Bank als Ablage.

Mittlerweile stand die Sonne niedrig und das Holzgeländer warf lange Schatten. Benji setzte sich und kramte das iPhone aus der Gürteltasche.

Er öffnete die App. Er erkannte seine Fahrt auf dem Fluss und die wirren Linien am Ufer während der Auseinandersetzung mit dem Grizzly. Er sah seinen Weg durch den Wald bis zur Hütte. Benji überlegte einen Moment, dann speicherte er den Track unter einem lang zurückliegenden Datum, beendete ihn aber nicht. Die App hatte ihm zwei Dinge verraten: die Flussmeilen an dem Punkt, wo er unfreiwillig ausgestiegen war, und seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort. Der befand sich auf der halben Strecke zwischen Fluss und North Fork Road.

Später kam sie zu ihm heraus. Sie trug ein Tablett, auf dem eine Petroleumlampe, zwei Gläser und eine Flasche Whiskey standen. »Wie geht's dem Arm?«

»Ganz ordentlich. Innendrin pocht es etwas, aber die Schmerzen sind nahezu weg – so lange ich mich nicht heftig bewege.«

»Das ist gut«, sagte sie, stellte das Tablett auf die Bank und setzte sich. »Wir betäuben noch ein bisschen auf der oralen Schiene.« Langsam goss sie den Single Malt in die Gläser. »Eis wäre eine Sünde. Ich hoffe, es ist okay so.«

»Ich dachte, die Sünde beginnt schon oberhalb des Light-Beers.« Benji schaute sie fragend an.

»Hängt von der Situation ab. Im Moment sehe ich eine medizinische Notwendigkeit.« Sie lachte. »Im Vertrag steht, dass Alkohol in und um die Hütte nicht erlaubt ist. Einzige Ausnahme: Light-Beer in gewissen Mengen. War mir aber egal. Wenn ich mir jetzt gelegentlich einen genehmige, ist das jedes Mal ein Zeitsprung zurück in die Kindheit. Da waren die verbotenen Dinge auch am spannendsten.«

»Dann sollten wir darauf trinken«, sagte Benji und hob sein Glas, »Auf die Kindheit und einen erfolgreichen Job, Harriet!«

»Auf deine Rettung vor dem Bären, Benji!«

Sie saßen und tranken und gingen beide ihren Gedanken nach. Dann nahm Harriet das Gespräch wieder auf. »Es tut gut, mal nicht alleine hier draußen zu sitzen. Auch wenn man mit dem Alleinsein kein Problem hat, kommt irgendwann der Punkt, ab dem die Selbstgespräche überhandnehmen.«

Benji schaute sie an: »Mit deinem Versorgungsmenschen kannst du nicht ein bisschen plaudern?«

»Rudy redet nicht viel. Ein American Indian. Er kommt alle zwei Tage, kontrolliert und betankt den Generator, außerdem füllt er den Wassertank auf. Ich gebe ihm die Festplatte mit den Updates und eine Einkaufsliste. Das war's.« Sie zögerte. »Morgen wird er mehr reden, wenn ich ihm sage, dass Besuch da ist. Keine Ahnung, was das nach sich zieht. Ist ja das erste Mal.«

»Und Rudy fährt nach Kalispell?«

»Sagt er. Steht auch manchmal auf den Tüten mit Lebensmitteln. Als er mich hergebracht hat, dauerte die Fahrt ungefähr zweieinhalb Stunden. Aber ich weiß nicht, in welche Richtung.«

»Norden! In der Luftlinie direkt nördlich bis kurz vor die kanadische Grenze. Die Strecke ist gar nicht so weit, aber weil die Straße zum großen Teil unbefestigt ist, braucht man halt länger ...« Benji überlegte einen Moment und fuhr fort: »Dann soll er mich zum Logan Health Medical Center bringen. Dort gibt es ein MRT.«

»Klingt gut. Ich schreibe dir morgen einen Zettel, den du dem zuständigen Arzt gibst. Das macht's einfacher.«

Kurz darauf lag Benji auf einer Couch, die laut Harriet schmal genug war, dass er sich nicht aus Versehen auf die verletzte Schulter drehen konnte. Der Whiskey hatte ihm den Rest gegeben und der Schlaf übermannte ihn innerhalb von Sekunden.

Am nächsten Morgen wachte er in exakt derselben Körperstellung auf. Harriet war bereits auf den Beinen und wanderte umher zwischen KüchENZEILE, Fenster zur Veranda und ihrem Arbeitszimmer. Benji, der einen Moment mit halb geschlossenen Augen auf der Couch verharrte, empfand das als auffällig. Er vermutete den Grund in seiner Anwesenheit.

Harriet hatte einen starken Kaffee zubereitet, der ihn augenblicklich mobilisierte. Benji schaute sie an. »Hör zu, noch ist genug Zeit. Ich packe mein Bündel und gehe den Weg zur North Fork Road. Sobald ich Rudy kommen höre, verschwinde ich zwischen den Bäumen. Und wenn er später von hier zurückfährt, bin ich längst auf der North Fork Road.«

Sie dachte nicht einmal über seinen Vorschlag nach. »Abgelehnt! Niemand hat sich etwas zuschulden kommen lassen. Du nicht und ich nicht. Also, was soll das Spiel? Da läuft mitten im Nirgendwo ein frisch verbundener Mann die Straße entlang. Wie willst du das erklären?«

Benji wusste, dass sie recht hatte. Er kannte seine inneren Widerstände, jemandem zur Last zu fallen. Es machte ihm ein schlechtes Gewissen. Du bist und bleibst ein blöder Japaner, schalt er sich in Gedanken.

Es dauerte nicht lang. Nach einer halben Stunde hörten sie das gequälte Geräusch eines Fahrzeugs, das sich durch unwegsames Gelände kämpfte. Kurz darauf stoppte ein aufgemotzter Pick-up vor der Hütte. Rudy stieg aus.

Harriet ging ihm entgegen, um ihn abzufangen. Benji blieb drinnen und beobachtete die Szene vor dem Fenster.

Rudy war ein schlaksiger Mit-Zwanzigjähriger mit schwarzen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Er trug ein rotkariertes Hemd locker über der Jeans und die obligatorischen Boots.

Er schien nicht begeistert zu sein von dem, was Harriet sagte. Er gestikulierte und gab heftige Widerworte. Das ging eine Weile hin und her, bis er sie einfach stehen ließ und sich daran machte, den Pick-up zu entladen. Er drückte Harriet einen vollen Karton in die Hände, auf den er weitere Tüten legte. Anschließend hob er zwei Kanister von der Ladefläche, mit denen er hinter der Hütte verschwand.

Harriet kam zurück ins Haus und stellte die Einkäufe ab. »Alles geklärt. Er bringt dich zum Logan Health MC nach Kalispell. Er will dir die ersten zwanzig Kilometer die Augen verbinden, damit du den Weg nicht siehst. Außerdem muss er dein Smartphone checken, ob du Bilder von der Hütte gemacht hast.«

Benji zuckte mit der linken Schulter. »Bleibt mir wohl nichts anderes übrig.«

»Noch was«, sagte Harriet, »ich habe ihm erzählt, dass du keine Ahnung hast, was hier passiert. Du weißt nur, dass ich mit Dingen beschäftigt bin, die privat sind. Aber ob ich ein Buch schreibe, Bitcoins schürfe oder mich auf den Weltuntergang vorbereite, ist dir nicht klar geworden.«

»Na ja, das versteht sich fast von selbst. Kann ich dich irgendwie kontaktieren, wenn du zurück in der Zivilisation bist?«

»Logisch! Hast du die Visitenkarte eingesteckt, die ich dir gestern gegeben habe? Darauf findest du alles, was du brauchst.« Dann legte sie ihre Hand auf Benjis gesunde Schulter. »Ich wünsch dir alles Gute!«

Benji öffnete mit der linken Hand die Eingangstür, ging nach draußen und zog ebenfalls mit links seinen Trockensack hinter sich her. Als er sich aufrichtete, stand Rudy vor ihm. Der schien überrascht.

»Aber hoppla, was haben wir denn da? Von welchem Stamm bist du denn, Bruder? Samurai?«

Benji bemühte sich um ein Grinsen, das schief ausfiel. »Mit einem Samurai wolltest du dich nicht ernsthaft anlegen. Ansonsten kann ich mit amerikanischem Japaner dienen.«

Rudy musterte ihn von oben nach unten. »Auch die dürfen nicht einfach in privates Gelände eindringen.«

»Ich hab' es mir nicht ausgesucht. Im Übrigen ist da weder ein Zaun noch ein Schild, wenn man von der Seite des Flusses kommt«, antwortete Benji.

»Hast du die Hütte fotografiert? Lass mich dein Telefon sehen!«

»Warum sollte ich die fotografieren. Sieht aus wie tausend andere Hütten in Montana.«

Rudy streckte die Hand aus. »Genau wie ich. Ich sehe aus wie tausend andere Rothäute in Montana, und trotzdem wollen mich Touristen andauernd fotografieren. Her mit dem Ding!«

Benji entsperrte das iPhone, öffnete die Foto-App und reichte es ihm. Rudy scrollte durch die Bilder des Abends mit Greg im Northern Lights Saloon.

»Ich dachte immer, Japaner trinken keinen Alkohol ...«

»Eine der vielen Mythen über Asiaten ...«, sagte Benji.

Rudy war schon einen Schritt weiter bei der Kajak-App. »Schau an, da läuft ja noch ein Track!«

Benji zuckte mit der linken Schulter. »Habe ich wohl vergessen bei dem ganzen Chaos. Wenn du's mit einem Grizzly zu tun hast und verletzt auch noch schauen musst, lebend an einen Ort zu kommen, wo dir jemand hilft, ist das dein geringstes Problem.«

»Dann hast du auch kein Problem damit, wenn wir diesen Track löschen. Mach du das!«

Benji nahm das iPhone, schloss den Track und drückte auf *Nicht speichern*.

»Gut«, sagte Rudy, »dann können wir. Hast du irgendwas zum über die Augen ziehen?«

»Blind paddeln war noch nie meine Stärke. Also nein.«

Harriet hatte bisher schweigend zugehört. »Es reicht! Ich hole was.« Sie verschwand in der Hütte und kam mit einem Dreieckstuch wieder. »Es ist ein Medizinisches, sauber und dicht, außerdem groß genug, um es locker zu binden. Damit sieht er absolut nichts und bekommt trotzdem Luft.« Sie faltete das Tuch und band es Benji so über Stirn und Hinterkopf, dass es wie ein Vorhang vor seinem Gesicht hing. Dann half sie ihm beim Einsteigen in den Pick-up.

Rudy schien jede Wurzel und jedes Loch auf dem Weg zu kennen. Trotzdem machte der Pick-up Bocksprünge, die Benji Richtung Dach katapultierten.

Nach gefühlt zwei Minuten stoppte der Wagen. Rudy stieg aus und das Rasseln einer schweren Kette war zu hören. Rudy kam zurück und gab Gas.

Er hat das Tor offengelassen, während er bei der Hütte war, überlegte Benji. Das spricht dafür, dass es von der North Fork Road nicht sichtbar ist. Kurz darauf, hinter einer Wendung nach links, wurde die Fahrt ruhiger. Das dürfte die North Fork Road sein, dachte Benji. Zehn Minuten später sagte Rudy, er könne die Augenbinde abnehmen.

Sie fuhren Richtung Süden, die Sonne kam direkt von vorne und Benjis Augen fingen wegen der ungewohnten Helligkeit an zu tränen. Er wühlte in dem Trockensack zwischen seinen Füßen nach der Sonnenbrille.

Rudy war nicht gesprächig. Die Fahrt verlief schweigend. Nur der Pick-up dröhnte in der gleichen Tonhöhe über die unbefestigte Straße. Sie passierten die Abzweigung nach

Polebridge. Ab hier war die Straße geteert und der Verkehr steigerte sich. Jetzt kam mindestens alle zehn Minuten ein Wagen entgegen. Benji schloss die Augen.

Harriets Gesicht tauchte vor ihm auf.

Am frühen Nachmittag setzte Rudy ihn am Logan Health Medical Center ab. »Alles Gute, Bruder, auf schnelle Heilung!«

Im Wegfahren sah Benji das Nummernschild mit der Aufschrift *Let Buffalo Roam* und daneben einen Aufkleber der Flathead American Indians.

Das Wartezimmer war leer. Er hatte seit zwei Tagen seine E-Mails nicht gecheckt und fummelte das iPhone aus der Tasche. Nichts von Bedeutung. Es war Wochenende gewesen und sein Freundeskreis wähnte ihn auf dem Wasser in Gegenden ohne jedes Mobilnetz. Er öffnete die Kajak-App und suchte den unter falschem Datum gespeicherten Track. Da war er. Manchmal können ein paar Linien mit Blau und Grün dahinter mehr wert sein als Bilder.

Die Tür ging halb auf, ein Mann in weißem Kittel schaute durch den Spalt. »Mr. Kimura? Kommen Sie bitte.«

Benji folgte ihm in ein Behandlungszimmer.

Er entfernte den Verband. Um die Wunden herum hatte sich auf Oberarm und Schulter ein flächiger Bluterguss gebildet. Der Doc piff leise durch die Lippen. »Meine Güte, das muss ja ordentlich geblutet haben.«

»Das hat es. Erfreulicherweise hat es auch wieder aufgehört.«

Der Arzt nickte. »Ja, seien Sie froh. Offenbar haben Sie einen guten Gerinnungsfaktor. Und das Bluten spült Schmutz und Bakterien aus der Wunde. Den Umständen entsprechend sieht das alles gut aus. Im Übrigen stimme ich mit Mrs. Taylor-Weeze überein. Welche Schäden Ihre Schulter innerlich abgekriegt hat, sehen wir am ehesten auf einem MRT. Wenn wir hier fertig sind, schicke ich Sie rüber in die Radiologie. Die haben aber irgendwelche technischen Probleme. Kann sein, dass Sie da warten müssen. Jetzt verpasse ich Ihnen vor allem eine Tetanusspritze und einen neuen Wundverband.«

In der Radiologie herrschte mehr Geschäftigkeit. Es lag eine gewisse Spannung in der Luft. Benji gab am Empfang seinen Laufzettel ab und setzte sich in den Wartebereich. Er war kurz vor dem Einnicken, als jemand seinen Namen rief.

Ein Doctor Philipps begrüßte ihn in seinem Sprechzimmer. »Ich fürchte, mit dem MRT wird das heute nichts. Das Gerät funktioniert nicht richtig, und im Moment arbeitet unser Vertragspartner für die Software an dem Problem. Mein Vorschlag wäre, die Schulter zunächst zu röntgen. Da sehen wir, ob Frakturen vorliegen, und der Zustand der Gelenkkapsel lässt sich zumindest grob einschätzen.«

Benji zögerte einen Moment. »Das MRT wäre mir wichtig. Wenn das Röntgen nicht die Möglichkeit dafür nimmt, soll das okay sein.«

»Sie brauchen da keine Bedenken haben. Wir können beides mit gutem Gewissen vertreten. Spätestens übermorgen sollte das MRT wieder laufen.«

»Was ist das Problem mit dem MRT? Sie sagen, die Software?«, fragte Benji leichthin.

»Ach, es ist immer das Gleiche. Da wird neue Software installiert, irgendwas mit künstlicher Intelligenz, der allerletzte Schrei. Noch bessere Auflösung und autarke Diagnose. Soll mir ja alles recht sein, aber die ersten Bilder haben Stunden gedauert. Jetzt brüten die Techniker darüber.«

Doctor Philipps lieferte Benji bei der Röntgenassistentin ab. »Wir sehen uns anschließend zur Besprechung der Aufnahmen.«

Eine viertel Stunde später war es so weit.

»Alles im grünen Bereich«, sagte Doctor Philipps, »keine Brüche, keine ausgekugelten Gelenke. Schwieriger ist es, etwas über Schäden an Bändern oder Muskeln zu sagen. Aber ich vermute, dass Ihnen die massiven Prellungen und die damit verbundenen Schwellungen am meisten zu schaffen machen.«

»Gut«, sagte Benji, »das sind schon mal positive Nachrichten. Zum Thema MRT habe ich noch eine Frage. Ich bin Naturwissenschaftler und Redakteur bei der Flathead Weekly.« Dabei zog er seinen Presseausweis aus der Tasche, den er vorbereitet hatte. »Mich interessiert, ob solche Probleme wie mit Ihrem MRT zur Routine gehören, oder ob das eine Ausnahme ist.«

Doctor Philipps überlegte kurz. »In den mittlerweile acht Jahren, die ich an dieser Position hier arbeite, hatten wir nie Schwierigkeiten in diesem Umfang. Aber nach dem, was die Leitung der Klinik mir sagt, haben wir auch noch nie einen solch großen Schritt bei der Software versucht.«

Er machte eine Pause. »In Ihrer Funktion als Journalist ist für Sie die Pressestelle des Krankenhauses zuständig und ich muss aufpassen, hier nicht meine Kompetenzen zu überschreiten. Aber damit kein falscher Eindruck entsteht: Das MRT funktioniert. Es funktioniert sogar deutlich besser als vorher. Es verfügt jetzt über eine exponentielle Mustererkennung. Die markiert von sich aus Bereiche, die Auffälligkeiten zeigen und bietet nach Wahrscheinlichkeiten sortierte Diagnosen an. Aber es braucht unendliche Mengen an Zeit, die wir nicht haben und die Patienten auch nicht. Die Leasingfirma, die das Gerät und die Software stellt, sagt, sie brauchen noch ein, zwei Tage, um den Selbstverbesserungsalgorithmus einzustellen und mit unseren Bestandsdaten abzugleichen. Das ist alles.«

Benji stand auf. »Vielen Dank Doctor Philipps. Danke, dass Sie sich meiner Blessuren angenommen haben, und danke für diese interessanten Erläuterungen in Sachen Ihres MRTs. Schon deshalb sollte ich das ausprobieren, um einen Eindruck zu bekommen, was da heute Stand der Dinge ist. Ich werde das Thema mal bei einer Redaktionskonferenz vorschlagen. Das interessiert unsere Leser. Gesundheitsthemen gehen immer.«

Der Doc lachte. »Glaube ich Ihnen aufs Wort.«

Benji trat aus dem Krankenhaus in das Sonnenlicht des nachmittäglichen Kalispells. Es war seit der Auseinandersetzung mit dem Bären der erste Moment, in dem er alleine und nicht mit dem unbedingten Willen unterwegs war, seine Haut zu retten. Er setzte sich auf eine Bank im Schatten, abseits von den Grüppchen, die vor Hospitälern mit Gipsbeinen und verbundenen Armen, im Rollstuhl oder Bademantel herumsitzen und rauchen oder versuchen, den Geruch von Desinfektionsmittel aus der Nase zu bekommen.

In seinem Kopf arbeitete es. An irgendeiner Stelle des Gesprächs mit Dr. Philipps hatte es dort *KLICK* gemacht. Leider gingen in solchen Momenten nicht automatisch rote Lampen an. Er kam nicht mehr darauf, was es war. Zuletzt ließ er es sein und kramte das iPhone heraus.

Greg ging nach dem zweiten Läuten dran. »Benji, wo bist du? Wie kannst du telefonieren ohne Netz?«

»Ich telefoniere mit Netz. Steht mein Wagen noch bei dir?«

»Äh, ja, wo sonst? Ich soll dich doch damit wieder abholen. Aber sag ...«

Benji unterbrach ihn. »Ich stehe in Kalispell vor dem Krankenhaus ... Keine Angst, im Großen und Ganzen geht es mir gut. Bist du in der Redaktion? Kannst du mich hier aufpicken? Ich erzähle dir alles auf der Fahrt ... Wie? In zwanzig Minuten bist du da? Perfekt! Ich werde mich revanchieren.«

Er setzte sich so, dass Greg ihn sehen würde, schloss die Augen und versuchte, an nichts zu denken. Harriet wanderte durch seinen Kopf. Plötzlich wusste er, wann es Klick gemacht hatte: bei den zwei Wörtern *Exponentielle Mustererkennung* – umgangssprachlich auch *Künstliche Intelligenz* genannt.

Zwei Stunden später war Greg über die Geschehnisse im Bilde und Benji wieder zuhause in seiner Wohnung in Whitefish. Vor Gregs Haustür hatte er sich ans Steuer gesetzt und festgestellt, dass er seinen Toyota *Tacoma* problemlos mit der linken Hand lenken konnte. Seine Mobilität war gesichert. Nachdem er den Inhalt des Trockensacks auf den Boden geschüttet hatte, schenkte er sich ein Craftbier ein.

Das Aufräumen ging selbst mit einem Arm schnell. Schließlich saß er am Schreibtisch vor seinem Computer. Er schickte den unter falschem Datum abgespeicherten Track an seinen Laptop. Er importierte ihn in Google Maps und öffnete die Karte.

Benji war sich schon vorher im Klaren gewesen, wo seine Begegnung mit dem Grizzly stattgefunden hatte. Jetzt konnte er seinem Weg durch den Wald bis zur Hütte von Harriet folgen und die exakten Koordinaten festhalten. Er wechselte in die Satellitenansicht. Unter dem durchsichtigen blauen Gekritzeln seiner Bewegungen vor der Hütte sah er die Konturen des Dachs.

Die Entfernung von der Hütte zur North Fork Road war kürzer als erwartet. Er sah, wo die Zufahrt aus dem Wald herauskam und wo sie in die North Fork Road einmündete.

»Bingo!«, sagte Benji. Er fasste einen Plan.